

Ei im fremden Nest : aus der Lebensgeschichte eines Kuckucks

Autor(en): **Unger, Hellmuth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik**

Band (Jahr): **7 (1952)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-653698>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ei im fremden Nest



Aus der Lebensgeschichte eines Kuckucks

Von Hellmuth Unger

DK 598.742: 591.564

In den Waldungen des Tieflands ist es Frühling geworden. Wenn du Vogelstimmen zu unterscheiden lernst, dann weißt du sogleich das helle Flötenspiel des Rotkehlchens mit der Perlschnur von Tönen vom lockenden Meisenruf oder vom kunstvollen Schlagen brutbegieriger Finken zu unterscheiden.

Manchmal hörst du dazwischen ein seltsames Gequitter, kaum nachzuahmen. Es ähnelt etwas dem schrillen Spotten des Kiebitzes, wenn er Eiterräuber vom flachen Nest im Sumpfland fortlockt, jedoch hierher in den Wald verfliegen sich Kiebitze nicht. Die Ruferin ist fast ebenso unbekannt wie der Ruf es ist. Es ist das Weibchen des Kuckucks, dem Gefieder nach die Tagelöhnerin unter den Vögeln, unauffällig und keinem im Weg.

Ein Zaunkönigsmännchen, winzig gegenüber dem im Laubwerk versteckten Vogel, zetert um das Kuckucksweibchen herum wie um einen Eindringling, von dem man gewiß nichts Gutes zu erwarten hat. Es soll recht behalten. Doch rasch sind Argwohn und Verdruß abgelenkt, denn das Nest ist noch nicht ganz vollendet und drei unbebrütete Eier bedürfen weiteren Polsters.

Drüben am Straßensaum, unter dem bereits voller Wiesenschaumkraut blühenden Weidengelände, entdeckt der Zaunkönig eine um den Rosendorn aufgespulte Wollflocke, lockert sie und trägt sie schwirrenden Flugs ins Nest zum Buschwerk.

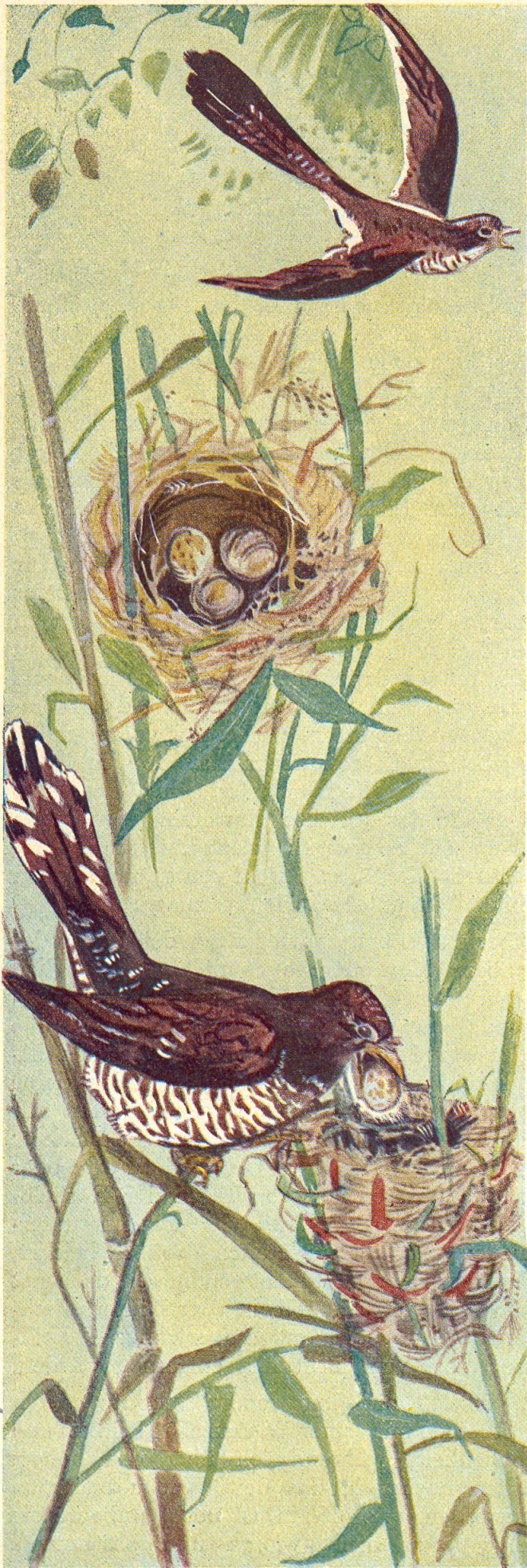
Das Kuckucksweibchen hat inzwischen längst das Zaunkönigsnest entdeckt und überprüft, Eile genug, die günstige Zeit zu nutzen, während die Nestbauer unterflugs sind wie die anderen Vögel alle. Seine Triebhaftigkeit ist jetzt nur von einem einzigen Willen geleitet, vielleicht auch aus Legenot bestimmt, irgendwohin ein Ei abzulegen. Es gibt besser gesicherte und geräumigere Brutstätten für ein in fremden Bau hinterlegtes Kuckucksei, wie die Nester der Rotschwänzchen und Bachstelzen, auch der Grasmücken und Finken und Goldammern, aber es muß in dem unrastrvollen Vogelweibchen

irgendwie ein Schatten Erinnerung sein, damit es für das Ei die beste Bleibe findet. Ist es selbst doch auch einmal von Zaunkönigen ausgebrütet worden.

Geheimnisse der Triebkraft zur Paarungszeit, daß ein Kuckucksweibchen für seine Brut wieder die gleichen Zieheltern sucht, denen es selbst sein Erbrüten verdankte, wunderliche Triebunerbittlichkeit, von den drei Zaunkönigseiern eines aus dem Neste zu werfen, um für das eigene Platz zu schaffen. Wundertiefes Gebaren des Kuckucks, da das fremde Nest zu klein ist: zunächst das Ei erst ins Gras zu legen, um es dann im Schnabel ins Brutbett zu tragen! Sollte man jetzt nicht das Zaunkönigspaar verspotten, weil es sich vom fremden Vogelbettelack so unbegreiflich foppen läßt? Gemach! Der Zaunkönig ist klug, bestimmt klüger als das törichte Haushuhn, das schon gackert, ehe es sein Ei gelegt hat, und später ein Enten- oder Putenei nicht von seinen eigenen Gebilden zu unterscheiden vermag.

Aber da ist bereits wieder ein kleines Wunder offenbar. Man möchte es nicht für möglich halten. Der all die anderen Waldvögel überragende Kuckuck, der es sich bei seiner Größe doch leisten könnte, auch mit beachtlichen Brutgebilden zu prunken, legt bescheiden-kleine Singvoegeleier. Ein junger Ornithologe hat mir mal ein paar Dutzend solcher Kuckuckseier gezeigt, die sich weder in Größe, der Farbe oder Zeichnung wesentlich von Eiern der Rotkehlchen, Meisen, Stieglitze oder Finken unterscheiden. Er hat mich auch darüber belehrt, daß es so richtig und notwendig sei, da sonst die vom Kuckucksweibchen erwählten Zieheltern die unverschämt aufgezwungene Leihgabe sofort vom Brutplatz entfernen würden.

„Richtig“ und „notwendig“ nannte es der Ornithologe mit seiner Wissenschaftlichkeit und Sachlichkeit, während ich über das höhere Walten nachsann, das dem Kuckucksei zum Reifwerden verhilft. Das noch unbebrütete Junge kann nicht wissen und bestimmen,



welchen Umfang und welche Farbe die Schale seiner frühen Schutzhülle hat. Auch das Kuckucksweibchen wählt sich die Farben nicht aus, die das Trugspiel in fremden Nestern bedingen, alles gelingt, gelingt einfach herrlich, sonst würde das Mirakel an irgendeinem Unvorhergesehenen doch noch scheitern. Mit solch von höheren Mächten begonnenem Spiel ist das Fortbestehen der Familie von Kuckuck aber noch längst nicht gesichert. Der Kuckuck als heimischer Waldvogel, so will es die Fügung, soll nicht aussterben, denn er vergilt später, wenn er erst für sich selbst zu sorgen hat, alle unlauteren Taten der Mutter wie seine eigenen durch unabschätzbaren Nutzen als ein nie gesättigter Vertilger von Ungeziefer. Auch er gehört zur Gendarmerie des Waldes. Seine richtigen Eltern lernt er niemals kennen, seine Zieheltern weiß er nicht zu schätzen, trotzdem ist er kein Stiefkind des Glücks. Dafür sorgt er schon selbst. Ein Findelkind neben Zaunkönigsjungen wird er ausgebrütet, und der Tag muß bald kommen, wo sich sein junges Dasein zum Tragischen wendet, möchte man meinen. Aber die Macht, die über ihm waltet, ist unfassbar groß, auch in ihrer Weitsicht. Daß der junge Kuckuck gleich nach dem Schlüpfen an Stärke seine Grasmückengeschwister oder gar die zwerghaften Zaunkönige überragt, ist begreiflich, aber das zunächst noch federlose und blind aus der Schale gekommene Junge bekommt vom Schicksal als weiteres ein „Zeit“-Geschenk in die Wiege.

Für die kleine Zaunkönigin sind Tag und Nacht nur ein Wechselspiel, und während der Rast beim Brüten zählt sie nicht die Stunden. Erst wenn die noch weichen Schnäbel der Jungen von innen gegen die Schalenrundung der lohwarmen Eier picken, weiß sie die Zeit des Brütens erfüllt. Zwei Wochen hat sie, sich mit dem Männchen in den Elternpflichten abwechselnd, Körperwärme gespendet. Sie hätte

gar nicht anders gekonnt. Es ist die erste Brut, die sie mütterlich erwartet, und so beginnt sie gleich mit der Hege. Was sie nicht weiß, ist, daß das unterschobene Ei des Kuckucks eine kürzere Brutdauer braucht. Neues Schicksalskapitel in unserm Abenteuerroman. Das Kuckuckskind ist seinen Geschwistern stets um einige Tage voraus, und der winzige Pflegevater vermag die Fülle an Nahrung kaum zu schaffen, die der immer wieder weit aufgesperrte Schnabel des Erstgeborenen fordert.

Das Kuckucksjunge muß leben! Danach allein richtet sich die Weisheit der Natur. Was sich im Zaunkönigsnest in den nächsten Tagen unbeobachtet von Menschenaugen abspielt, verrät, daß ein höheres Walten — oder wie sonst ihr es nennen wollt — selbst verbrecherische Triebkräfte einsetzt. So wird der junge Kuckuck während der nächsten Tage zum wahren Banditen und Mörder. Aber er handelt nach drängenden Gesetzen, die ihn als Werkzeug nur zu eigenem Nutzen wählen.

Die Höhlung im Nest der Zaunkönige ist nicht tief, und drei oder vier heranwachsende Junge vermögen einander bald zu verdrängen. Nach dem Los des Schicksals darf es der Kuckuck nicht sein. Wie sollte er auch, dieser vorzeitig geborene, starke und unbekümmerte Stiefbruder der zarten, ach, noch so schwachen Königskinder, der von seiner Unheimlichkeit nichts weiß, während sein bald rosafarbiger Körper die noch federlosen, stakigen Flügelgelenke wie Hebel benutzt, um eins oder das andere Vogelkörperchen ins Schweben, Gleiten und Fallen zu bringen.

Dieser Vernichtungstrieb hält mehrere Tage an, keinen Verstandesgesetzen unterbötig und von keinen Gewissenslasten beschwert.

Ein materialistisch eingestellter Forscher wird euch vielleicht erklären, daß Hormone als

(Die Farbbilder [Nach Originalen von Ditta Mauer] zeigen den hier geschilderten Ablauf der Entwicklung des Jungkuckucks, aber nicht im Zaunkönig-, sondern im Rohrsängernest)



Produkte bestimmter Körperzellen derlei Teufeleien bedingen, aber — so fragte ich meinen Bekannten in seinem Vogelmuseum — welche Mächte regeln dies alles, damit ein unbewußter Vernichtungswille jäh aufflammt, um kurz darauf wieder in Schuldlosigkeit zu zergehen. Kein Waldvogel könnte weiterhin friedlicher sein.

Mein Ornithologe glaubt nicht an diese kriminelle Lebensspanne des von ihm geachteten Kuckucks, der ihm mit der Vielfalt der Zeichnung seiner Eier besonders befreundet ist.

Wie man im Verbrecher doch nur eine Ausnahme der anständigen Menschheit sieht, so kann es nach seiner Meinung beim Kuckuck nicht anders sein. Als Ehrenretter nennt er den Laufkuckuck in Kanada und den Sporenkuckuck im polynesischen Archipel, die beide einfach vorbildlich eigene Nester bauen und ihre Brut selbst aufziehen. „Hier sind einige Egehäuse, bitte. Wenn Sie mir aber vielleicht den Regenkuckuck vorhalten wollen ...“

Vom Regenkuckuck hatte ich bisher noch niemals gehört.

„Dieser Bursche ist allerdings wankelmütig. Er ist Selbstbrüter, aber zugegeben, er legt auch fremd. Ja, es kommt sogar zu so grotesken Tatsachen, daß die Regenkuckucks sich gegenseitig fremde Eier unterschieben! Womit wohl der ewigen Gerechtigkeit, an die Sie glauben, endlich Genüge geschieht! Nein, man sollte den Kuckuck nicht schmähen, diesen größten Eierverwandlungskünstler in der heimischen Vogelwelt.“

Nach stundenlangen Debatten war mir etwa so, als habe mein Vogelfreund beweisen wollen, daß eine über die ganze Welt verbreitete Familie Schmidt oder Müller daran unschuldig ist, wenn einer der Träger ihres ehrenwerten Namens die ganze Namensvetterschaft an den Pranger stellt, weil er zufällig kriminell veranlagt ist. Dabei lernte ich die ganze Familie Kuckuck kennen, von der selbst die entfernteste Nebenfamilie erwies, daß der liebe Gott es nun mal wünscht, daß sie ihre Eier in fremde Nester legen. Der Häherkuckuck in Europa, der Glanzkuckuck in Südwestafrika wie der Trauerkuckuck in Kenia und der Einsiedlerkuckuck in der Union unterstanden den gleichen unabänderlichen Naturgesetzen wie der Fratzenkuckuck oder der Unglückskuckuck, um nur wenige Abarten zu nennen. Brutparasiten sind sie alle.

„Wahrscheinlich werden Sie das Zaunkönigspärchen und jedes andere Vogelpärchen bedauern, das einen jungen Kuckuck füttern und großziehen muß“, meinte mein Museumsdirektor

weiter, „und an Ihrer Theorie von der ewigen Allmacht irre werden.“ Da kann ich Sie beruhigen. Elternliebe, etwa gar solche sittlicher Art, gibt es unter Vögeln nicht, obwohl sich manches Verhalten bei einer Kücken- oder Entenmutter so deuten ließe. Es sind keine Liebesbeweise, sondern nur eine durchaus anders geartete Triebkraft, die man als „Fütterungstrieb“ bezeichnet, der dem Vielfresser zugute kommt. Man hat festgestellt, daß ein junger Kuckuck ebensoviel Nahrung an Insekten und Würmern braucht wie fünf oder sechs seiner Stiefgeschwister zusammen und dies noch mehrere Wochen lang nach dem ersten Ausfliegen, wenn er bereits ausgewachsen ist. Wahrhaft olympische Dauerleistungen werden von den Zieheltern verlangt. Erst mit dem reifenden Sommer kommen die armen Vogel- eltern zur Ruhe, wenn sich ihr Stiefkind auf einmal zu seinen rechten Geschwistern bekennt, wenn diese sich Anfang August zum großen Flug nach dem tropischen Süden sammeln, nachdem die alten Kuckucke längst nach den gleichen Bezirken Zentralafrikas abgezogen sind.

Ebenso wie der Vogelzug unterliegt auch die Rückkehr des jungen Kuckucks im nächsten Frühling den gleichen Naturgesetzen, die für die ganze nicht bodenständige Vogelwelt gelten.

Wieder werden die Vliese der Lämmer und greifende Dornen der Wildrose neu gewachsen sein, und nach Gottes gütigem Willen wird hier und da ein Flöcklein gefangen werden, um zur nächsten Brutzeit als Kissen einem Waldvogelei zu dienen. Und das Spiel der Zeiten, Entstehung, Reifen und Vernichtung wiederholt sich.

Und wenn ihr mich jetzt nochmals fragt, weshalb gerade der Kuckuck, dieser scheinbare und doch so nützliche Lüdrian unter allen Waldvögeln, so bevorzugt ist, will ich's gern verraten.

Was wäre unser schöner heimischer Wald ohne den Kuckucksruf! Nicht etwa nur für die Kinder und die Dichter, die ihn in keinem Lenzlied vergessen. Wen sonst sollten die Menschen überhaupt fragen, wie alt sie werden!

„Kuckuck, wie lange lebe ich noch?“

Dann braucht ihr nur die Anzahl seiner Rufe zu zählen. Und wenn's mal zu wenige sind, braucht ihr's nicht zu glauben. Wollt ihr aber reich werden, dann pocht auf den Geldbeutel in der Tasche, daß es klirrt, wenn der Kuckuck ruft!

Seht ihr! Dafür auch hat der liebe Gott den Kuckuck erschaffen und macht's ihm von Anfang an ein bißchen bequem.